

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 6. Juny 1822.

68

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels, um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels, um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Reise durch Sicilien.

Von N. v. W.

(Fortsetzung *)

Syracus, am 23. Sept. 1821.

Möge Archimedes Schatten mir warnend zur Seite stehen, damit ich nichts Nachtheiligers über Syracus sage, als diese sonst so berühmte Stadt eben verdienen dürfte, und allen Groll getäuschter Vorstellungen und Erwartungen tief im Meere der Vergessenheit begrabe. Das, allem Irdischen gemeinsame, Loos der Vergänglichkeit theilt auch diese Stätte bitterer und schmerzlicher Empfindungen; lächerlich bleibt nichts, als der thörichte Stolz der Nachwelt auf einen Ruhm, der ihr nicht mehr zugehört, und der die Überreste der Vorzeit mit Namen und Erklärungen ausschmückt, die Unmuth und Widerwillen erregen. Man weiß an solchen Stätten nicht, worüber man am meisten erstaunen soll, ob über die Unverschämtheit der Erklärer, oder über den Köhlerglauben und das Nachbeten enthusiastischer Reisender und Alterthumsgrübler.

Ich war am 23. mit der Hälfte der Gesellschaft von Catania über Augusta nach Syracus aufgebrochen. Das Wetter hatte sich aufgeklärt, die Luft war durch den Regen erfrischt, und wir fühlten uns heiter und froh in der offenen heitern Gegend. Unsere Straße führte längst der Küste fort, welche die Ebene von Catania begrenzt. Hinter uns ließen wir die letzten Höhen des Ätna; vor uns lagen die Berge von Lentini, die in dem Vorgebirge enden, auf welchem Augusta erbaut ist. Die Landschaft war wundervoll beleuchtet; das durchsichtige Violett der Schatten und die Lusttöne, von deren Farbenreiz wir in unsern Ländern keine Vorstellung haben, gossen eine Wärme und ein Leben darüber aus, die unser Gefühl zum wahren Entzücken steigerten. Die Gegend zunächst um unsern Weg wechselte mit Wiesenplätzen, auf welchen zahlreiche Ziegen- und Rinderheerden weideten, mit Feldern von Aloe und

*) S. Nr. 52 der diesjährigen Wiener Zeitschrift.

indianischen Feigenhecken eingezäumt und Büschen von Beander, Thymian und eine Art von niederem Gesträuche, das einen sehr angenehmen Geruch verbreitete. Als wir uns dem Ausflusse des Symetus näherten, änderte sich der Boden. Wir ritten im tiefen Sellsande und nur zerstreute Büsche von Sumpfund Niedgras fesselten hie und da den flüchtigen Grund. Eine sehr ärmliche Barke, an einem Seile zu beyden Seiten der Ufer befestiget, dient Reisende und Pferde überzusetzen. Schon oft ist, bey stärker angeschwollenem Wasser, dieß Seil gerissen und die Barke, die kaum eine Viertelstunde von der Mündung des Flusses entfernt ist, vom Strome in die See fortgerissen, und ein Raub der Wellen geworden! Uns war der Fluggott hold. Wir setzten glücklich über; aber eine weit schlimmere Gefahr stand uns bevor. Eine Stunde vom Symetus entfernt, ist ein anderes Gewässer vorhanden, welches die Forgia genannt ward und aus dem See von Lentini zwar im matten, trägen Laufe, allein in einem so lehmigten Sumpfbette sich dem Meere zuwälzt, daß keine Furth durch Menschen oder Pferde betreten werden kann, sobald Regen oder das zurückströmende Seewasser seine Ufer zum Übersteigen gebracht hat. Es bleibt den Reisenden unter diesen Umständen kein anderer Weg offen, als das Fallen des Wassers abzuwarten, welches oft erst nach einigen Tagen Statt findet, oder weit genug zu Pferde in die See hinaus zu schwimmen, um die gefährliche Mündung des Flusses in einem weiten Bogen zu umkreisen. Beyde Bedingungen waren für uns gleich unangenehm zu erfüllen, letztere insbesondere, da wir nicht hoffen durften, bey der ungeheuren Brandung der See, welche die Folge eines Ungewitters am vorigen Tage war, uns auf dem Pferde erhalten zu können. In dieser Unschlüssigkeit erreichten wir das Ufer der Forgia und fanden sie zu unserer Freude so weit ausgetrocknet, daß wir ohne alle Besorgniß durchzureiten wagen durften. Aus dieser Schilderung kann man auf die Art, in Sicilien zu reisen, und auf die Verlegenheit und Gefahren, denen man bey jedem Schritte ausgesetzt ist, schließen. Es ist nicht möglich, wenn man es nicht selbst erfahren hat, sich einen Begriff von der Beschwerlichkeit des Fortkommens zu machen. Von einem kunstmäßigen Straßenbau ist bey nahe nirgends, von einer Ausbesserung der Wege nie die Rede. Den Pfad bezeichnen ellentiefe Gruben und Löcher, seit Jahrhunderten von den Maulthieren in den Felsen ausgetreten, und in der Regenzeit mit Schlamm und Roth ausgefüllt. Zuweilen stößt man in der Nähe der Ortschaften auf Strecken, welche einst gepflastert gewesen, jetzt aber von allen die schlimmsten sind. Sie laufen entweder, weil ihre eigentliche Bestimmung gewöhnlich nur der Abfluß und die Ableitung der Torrenten ist, so steil, daß man mit Schwindel darüber wegsieht, oder sie gleichen, da gar nichts zu ihrer Ausbesserung geschieht, einem Sturzfeld von Steinen, einem wahren Felsenacker, auf welchem nirgends eine Spanne Raum ist, auf welchen man den Fuß mit Sicherheit setzen könnte. Die Maulthiere und Landespferde, gewohnt, mit der größten Bedächtigkeit immer wieder in die alten Stapfen zu treten, gehen mit bewunderungswerther Geschicklichkeit fort; allein unsere Pferde, deren Ungeduld durch das immerwährende Ausgleiten noch vermehrt wurde, setzten uns oft in eine wahre Verzweiflung. Es gab Stellen, an denen wir uns glücklich geschätzt hätten, uns, wie Münchhausen, selbst bey dem Schopfe fassen und mit Mann und Roß hinüber heben zu

können. Nur einem Wunder war es zuzuschreiben, daß wir noch mit heilen Armen und Beinen darüber weglamen. Ein anderes Hinderniß für die Reisenden in der schlechten Fahrzeit sind die Tremole. Auf dem schönsten ebensten Grunde versinkt man nämlich plötzlich in einem bodenlosen Torfe, der von seiner Bewegung, wenn man ihn betritt, die Benennung Tremola (Zittererde) erhalten hat, und man darf sich glücklich schätzen, wenn man sich mit Aufopferung seines Pferdes nur selbst zu retten im Stande ist. Dazu kommen die Torrenten, über die nirgends eine Brücke gebaut ist, deren Ungestüm und Unsicherheit des Grundes den Reisenden zum nächsten Fondaco, der vielleicht noch zehn bis zwölf Miglien entfernt ist, zurückzukehren nöthiget. Ein solcher Fondaco erinnert gleich bey dem ersten Anblick an die Ventar in Spanien und die Nachtlager des guten Ritters Don Quichote. Hier muß man sich zwischen Maulthieren und ihren Treibern, zwischen Hühnern, Schafen, Schweinen so bequem als möglich, machen; aber nicht vergessen, einen Friedenstractat mit allem Gewürme und Ungeziefer, das zur Plage der Menschheit erschaffen ist, zu schließen. Dann speißt man einen in Öl geschmorten Merluzzo und trinkt Wein dazu, der wie des Teufels Latwerge schmeckt, schlummert ein unter dem wohlthätigen Einflusse der Malaria, und wacht am nächsten Morgen mit Herzweh und Kopfschmerzen auf, die einen alle Reisen in Ländern, wo es keine Kunststraßen, keine Brücken über Ströme und Flüsse, keine Mail-Coaches, keine hôtels garnis und keine tables d'hôte gibt, bis in den Abgrund der Hölle verwünschen lassen. Mit einem nicht viel christlicheren Wunsche legte auch ich den letztern Theil des Wegs nach Agosta zurück. Es war Nacht geworden, als wir die Ebene von Catania verließen, und auf die ziemlich steile Höhe des Vorgebirgs von S. Croce hinanstiegen. Der Pfad läuft längst diesem auf einer Art von Plateau, auf nacktem Felsenrunde, der durch mehrere Schluchten und Abstürze zerrissen ist, kaum erkennbar fort. Ohne Führer würden wir nie ans Ziel gekommen seyn; der beschwerliche Schritt unserer Pferde, die auf dem glatten Felsen, wie auf dem Eise fortglitten, die Sorge uns zu verlieren, da sich die Colonne mit jedem Augenblicke trennte, und die schwindelnde Tiefe, welche uns die Schatten der Nacht von unsern Thieren herab, hart an ihren Hufen erscheinen ließen, alles dieß war Ursach, daß wir uns bey unserer Ankunft vor den Werken von Agosta, an die wir beynah mit der Nase stießen, ohne sie im Dunkel gewahr zu werden, vom Herzen Glück wünschten. Eine sonderbare Wirkung auf meine Phantasie, die mir wenigstens die Langweile des nächtlichen Marsches verkürzte, brachte der Gesang eines unserer Bedienten hervor, der sich mit österreichischen und Tyroler Alpenliedern die Zeit vertrieb. Der sonderbare Contrast dieses Gesanges an diesen Küsten, die wahrscheinlich nie von diesen Melodien wiedergehallt hatten, dazwischen das Schellengeläute einer Lettiga, die sich an uns angeschlossen, das Rufen der sicilianischen Maulthiertreiber und die tiefe Nachtruhe, dieses besondere Tongemälde konnte nicht verfehlen, das Gemüth zu ungewöhnlichen Vorstellungen aufzuregen.

Ich sage nichts von Augusta, das wir früh am folgenden Tage, vor unserer Weiterreise in Augenschein nahmen. Es hat nur als fester Punct für den Militär, und als Hafenplatz für den Seemann Interesse. Friedrich III. von Arragonien soll es erbaut haben, wenn gleich einige behaupten, es stam-

me aus den Ruinen des alten Megara Iblea. Die Stadt ist klein, und die Häuser höchst unansehnlich, meistens nur aus einem Erdgeschos bestehend. Ihre Bauart erinnerte mich an die Straßen von Pompeji: sie läßt auf keine große innere Bequemlichkeit schließen. Der Aufenthalt in Augusta scheint mir nicht beneidenswerth; ich habe nicht bald ein häßlicheres und elenderes Menschengeschlecht, und Spuren größerer Armuth gesehen als hier; auch die Luft soll nicht die gesündeste seyn. Das Trinkwasser muß täglich auf Barken von einer gegenüberliegenden Quelle über den Meerbusen nach der Halbinsel geholt werden. Wir schifften an derselben Stelle über, um die Strecke Landwegs zu ersparen, und fanden unsere Pferde bey einem Fondaco an der Küste. Von hier zogen wir längst dieser auf einer eben nicht sehr lachenden Ebene fort. Man stößt auf diesem Wege, besonders auf der Halbinsel von Malisi auf beträchtliche Salinen. Der Bodensatz des verdünsteten Meerwassers wird kegelförmig aufgethürmt, um von den Sonnenstrahlen krystallisirt zu werden. Der Gewinn, den diese Salinen einst gewährten, war viel beträchtlicher als gegenwärtig. Ihr Salz wurde besonders von der Republik Ragusa häufig bezogen; auch kamen aus dem Innersten der Turkey große Caravannen zum Einkaufe dieses Artikels nach den Häfen des adriatischen Meeres. Jedes Handelsschiff, das von der Regierung der Republik ein Patent bezog, mußte nach Verlauf von drey Jahren die Erneuerung desselben mit einer Schiffsladung Salz erkaufen. Die Erzeugung desselben auf die Weise, wie bey Augusta, ist eben so wenig kostspielig, als sie einfach ist, doch scheint sie demselben Übelstande ausgesetzt zu bleiben, als z. B. die gleiche Weise in den österreichischen Küstenländern. Ein einziger Regen soll nämlich die Krystallisation des Salzes für ein ganzes Jahr zerstören, so daß man mit großer Sorgfalt die Monate zur Bereitung wählen muß, in denen auf eine anhaltende trockene Witterung gerechnet werden darf. Wahrscheinlich ist diese Gefahr weit feltener bey den Salinen von Sicilien vorhanden, wo der Regen zur Sommerszeit eine ungewöhnliche Erscheinung ist. Ein anderes Gesetz der Ragusaner, zur Zeit der Republik, verordnete, daß jeder Schiffspatron, der ein Patent löste, außer obenerwähnter Verpflichtung, sich anheischig machen mußte, einen oder zwey Findlinge oder Weisenknaben für das Schiffshandwerk zu erziehen und auszubilden. An jedem Orte, wo Consuln oder Beamte der Republik angestellt waren, mußte er über das Leben und den Zustand seiner Zöglinge Zeugnisse einreichen, die bey seiner Rückkehr zugleich mit den Schiffsbüchern der Marineverwaltung vorgelegt wurden. Auf diese Weise erzielte die Republik ohne die geringsten Unkosten den Unterhalt und die Erziehung einer Menge von Menschen, die, statt gefährliche Taugenichtse zu werden, späterhin als geschickte Steuerer, Lootsen und oft als ausgezeichnete Seemänner zu dienen im Stande waren. Ließe sich dieses Gesetz nicht auch bey andern Gewerben anwenden, und könnte man nicht mit der Ertheilung von Handwerks- und Gewerbsgerechtigkeiten eine gleiche Obliegenheit damit vereinigen, für deren Erfüllung, Zünfte und Ortsobrigkeiten zu wachen gehalten wären?

Auf einem viereckigen Piedestal, beynähe drey Klafter breit, in runder Pyramidengestalt erheben sich aus massiven Quadersteinen aufgeführt, die Überreste einer Danksäule, welche man mit Ehrfurcht betrachtet, weil sie Marcellus auf der Stelle erbaut hat, wo er sein Lager aufgeschlagen und von wo aus er

Syracus bis zu dessen Falle eingeschlossen hielt. Statt auf eine lachende und reiche Landschaft zu stoßen, in welcher man Palmen und Citronenhayne, Quellen und Wiesen, Gründe und herrliche Fluren zu finden hofft, scheint dem Reisenden, als habe eine allgemeine Versteinerung die Natur ergriffen. Man stelle sich eine Heide, die von Pesth z. B., als eine einzige weite Felsenplatte, sonderbar mit tiefen und breiten Wagengleisen durchschnitten vor, von der man über eine ähnliche Felsenstraße (wahrscheinlich nur spottweise *Scala greca* genannt) auf eine zweyte, der ersten ganz gleiche Fläche hinansteigt, für die ich kein anderes Bild, als das einer Wüste im steinigem Arabien zu geben im Stande bin. Man befindet sich schon im Innern der Tycha oder Epipole, die Trümmer der alten Stadtmauern, und der Tyrannenveste Euryale liefern den Beweis. Auf dem Pfade selbst, auf welchem man geht, drangen vielleicht Marcellus Truppen in die Stadt; man steht vielleicht auf der Stelle, wo einer seiner Soldaten die niedere Mauer am Thore Herapyle, erspäht, und dem Feldherrn die Möglichkeit, sie zu ersteigen, entdeckt hat. Man folgt den Spuren der Straße, welche das fortlaufende Geleise der Räder verräth. Jetzt wandelt man auf dem Boden der Neapolis und Achradine. Sonderbare Höhlen, Vierecke, Nischen, Portale, Stufen, Grundfesten von Häusern und Tempeln in den Grund und in die starrenden Felsblöcke gehauen, kündigen die Städte an, wo sich das höchste Leben des Volksgewühls zusammengedrängt und, sonderbar genug, wo unmittelbar daneben die Ruhe des Todes gewaltet hat. Man wandelt zwischen den Katakomben und Gräbern und zwischen den Theatern der Stadt. Noch eine kleine Strecke weiter und der Hafen liegt vor unserm Blicken, in dem die stolzen Wimpel von Rom und Carthago's Flotten wehten, und Archimedes Kunst die mächtigen Galeeren in Nichts verwandelte. Eine Insel erhebt sich aus seinem majestätischen Becken: es ist Ortygia, von wo aus Dionysius dem empörten Volke trogte, das heutige Syracus.

(Die Fortsetzung folgt)

Theater = Anzeige.

Der *Wunderschrank*, Original Lustspiel in vier Aufzügen, von Franz von Holzbein. Aufgeführt auf dem k. k. Hoftheater an der Burg.

Die Jahreszeit der guten Lustspiele scheint da zu seyn: wir haben das Vergnügen gehabt, innerhalb vierzehn Tagen deren drey anzusehen. Möchten sie das umgekehrte Schicksal mit den Producten haben, welche gut gerathen, das heißt, sich recht lange halten!

Folgendes ist der Inhalt vom *Wunderschranke*.

Graf Thomar (Hr. Anschüh) vertritt Vaterstelle an Dalberg (Hr. Korn), einem jungen Dichter, und an Emilien von Linden (Mad. Korn), einer Amerikanerin; beyde sind ihm von ihren Ältern, mit denen er in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden, bey ihrem Absterben zur Aufsicht empfohlen worden. Dalberg hat sich den Wissenschaften gewidmet und sich als poetischer Schriftsteller einen Namen erworben. Eben erwartet ihn Graf Thomar im Bade zu Pyrmont, wo er ihm ein Rendezvous gegeben hat, um ihn mit Emilien zu vermählen. Der junge Mann kommt an, zeigt aber eben so wenig Neigung für Emilien, als diese für ihn. Beyde haben Ursach dazu: Emilien's ihre wollen wir verschweigen, weil sie sie bis jetzt selbst noch verschwiegen hat; Dalberg ist ein leidenschaftlicher Spieler, und Spieler, wie bekannt, haben ge-

wöhnlich keine andere Hergensdame, als die Coeurdame. Kaum angekommen in Phermont, eilt er zur Bank, spielt und verliert. Wüthend darüber, beleidigt er (Dalberg ist nicht allein ein Spieler, sondern auch ein Krakeeler *) einen braven Mann, der sich gegen ihn nichts, als einige wohlgemeinte Warnungen, in Betreff seines unvorsichtigen Spiels, hat zu Schulden kommen lassen. Ein Jüngling, Hanns von Gleichen (Hr. Kette), der dem Streite zusieht, nimmt die Partey des Beleidigten, und wird dafür von Dalberg heraus gefordert. Beyde begeben sich in eine einsame Gegend des Waldes, schlagen die Pistolen an, und — jedem von ihnen sinkt eine Dame in die Arme. Dieß sind Julie von Stammburg (Mad. Löwe) und Mathilde von Saalen (Mad. Anschütz), erstere eine sentimentale Witwe, welche nur ein „Ideal“ zu ihrem zweyten Manne machen will, weil der erste eine zu gewöhnliche Realität gewesen ist, letztere eine Art von Gucki, welche über alles lacht, was lächerlich ist, nur nicht über sich selbst. Wie Julie und Mathilde in diese Gegend, oder vielmehr in Gleichen's und Dalberg's Arme, kommen? Auf die natürlichste Weise von der Welt: Julie sucht die Einsamkeit, um in einer einzigen Scene ein halbduzend Male das Wort „Ideal“ auszusprechen, und Mathilde begleitet sie, um über „das Ideal“ zu lachen (woran sie, unserer Meinung nach, ganz recht thut). Dem Duell der jungen Leute ist eine Unterredung vorausgegangen, in welcher Gleichen so viele edle Gesinnungen an den Tag legt, daß Julie glaubt, in ihm das „Ideal“ gefunden zu haben. Ein Ideal wächst nicht auf den Bäumen, und so ist es ganz natürlich, daß sie Gleichen nicht erschießen lassen will. In Mathildens wohnt kein Gefüße zu „Idealen;“ daher verliebt sich diese stehenden Fußes in den Spieler und Krakeeler Dalberg. Welchen Ausgang diese Partie quarrée genommen haben würde, wenn sie nicht unterbrochen worden wäre, läßt sich nicht absehen. Der Störenfried ist Lohnau, ein reicher Erbpächter (Hr. Krüger), eine Art von Langsalm, der nur zu gehen scheint, um sich zu setzen, und nur zu wachen, um zu schlafen. Dieser Lohnau hält in derselben Gegend, wo der Verf. seine Helden so wunderbar zusammengeführt hat, sein Mittagsschläfchen, erwacht auf das Geschrey, welches die beyden Damen bey'm Anblicke der Pistolen erheben und — bläst in's Horn, im eigentlichen und uneigentlichen Sinne, denn Lohnau ist nicht allein ein Distlant auf diesem Instrumente, sondern auch ein Klatschmaul. Wie sehr „die beyden Damen getroffen worden sind, obgleich niemand geschossen hat“ (dieses Wortspiel gehört nicht uns, sondern dem Verf.), zeigt sich jetzt: sie schicken Bediente aus und lassen die Champions zu sich einladen. Diese erscheinen, werden von den Damen bey Ankunft einer dritten Person (man erinnere sich an den Hornbläser) in einen Schrank verfrachtet, verschwinden aus demselben, ohne daß man weiß, wie? und alle viere heirathen einander, damit das Stück seinen herkömmlichen Ausgang nehme. Über die Lieb- und Stich-Action dieser vier Liebeshelden haben wir das Schäferspiel, welches während der Zeit zwischen dem Grafen Thomar, einem Funziger, und seiner Mündel Emilie, einer Zwanzigerinn, aufgeführt worden ist, mit Stillschweigen übergehen müssen. Beyde lieben sich dergestalt, daß in der Ordnung der Dinge das Oberste zu Unterst gekehrt wird: der Oheim nämlich hält den Mund und die Mündel muß den ersten Schritt thun. Um sich diesen kleinen Verstoß gegen die Conuenienz zu erlauben, hat der Verf. eine große Reise machen müssen, nämlich nach Amerika, wo er seine Ifflandische Margarethe geboren werden läßt.

Aus dieser gedrängten Inhaltsanzeige haben wir einige Nebenpersonen, ja sogar die Hauptperson des Stücks, weggelassen, um die Aufzählung der Ereignisse nicht ohne Noth zu verwirren. Zu letztern gehört, außer dem bereits obenerwähnten Lohnau Langsalm, der eigentlich der Oheim des Hanns von Gleichen ist, welchen er mit Mathilden verheirathen will, ein gewisser Andres Mendel (Hr. Wothke), der Milchbruder des letztern, welcher diesem an Gestalt und an Kleidern gleicht und deshalb von Juliens Bedienten, statt Gleichens, zu seiner Gebietherinn geführt wird, aus welcher Verwechslung ein recht lustiges Quiproquo entsteht. Andres Mendel ist ein Koge-

*) Wir schreiben dieses Wort dem Verfasser nach, welcher es zu verschiedenen Malen gebraucht hat. Im Munde eines gebildeten Mannes, so wie in der edlen Schreibart, dürfte es zu verwerfen seyn.

bue'scher Peter, der aber Herz besitzt, und zwar im doppelten Verstande: er hat sich einstens für seinen Herrn todtschlagen lassen wollen und ist auf eine ausgezeichnete Weise dafür belohnt worden: von Stunde an hat er die nämlichen Kleider, wie sein adlicher Herr Mischbruder, tragen dürfen!

Mit dem Übergehen der Hauptperson haben wir bewiesen, daß sie eine Nebenperson ist. Sie heißt Rührig (Hr. Robertwein), ist der Maitre Jacques *) der Handlung, ein Factotum, welches alles und nichts thut, in allen Scenen auftritt, ohne in einer einzigen nothwendig zu seyn, von niemanden gern gesehen wird und sich allen aufdrängt, mit einem Worte, einer jener armen Teufel, die sich allen unentbehrlich zu machen wissen, weil sie niemanden entbehren können.

Dies der Inhalt des Wunderschrancks. Das Stück hat große Fehler, macht sich aber gut, besonders, da es fast tadellos gespielt wird. Zu den ästhetischen Fehlern gehört der gängliche Mangel an innerem Gehalte, an Charakterzeichnung und an würdevollem Ausdrucke. Daß die Communication des Wandschrancks mit dem Garten, Leuten, die diesen Schranck nie gesehen haben, im Augenblicke bekannt wird, wo sie hineingesperret werden, während Julie und Mathilde ihn von unten bis oben, von vorn und von hinten, untersuchen, ohne die Öffnung zu entdecken, durch welche ihre beyden Liebhaber entschlüpft sind, zeigt von der Sorgfalt, welche der Verf. auf die materielle Verwicklung seines Stücks verwandt hat. Dieser innere Mangel wird, besonders in den Augen des großen Publicums, äußerlich durch eine gewisse materielle Lebendigkeit, durch eine Scenirung, welche von Theaterkenntniß zeigt, und besonders durch die Theatereffecte ersetzt. Die Müßigkeit der Nebenpersonen, die Entbehrlichkeit der Hauptperson (Rührig) ist oben gezeigt. Einer einzigen Scene wegen (die des Quiproquo, wo Julie von Stamburg den wahren Gleichen vor sich zu sehen glaubt, während sein tölpelhafter Mischbruder mit ihr redet) hat der Verf. geglaubt, eine Flicke-rolle erfinden zu müssen, welche das Nonplusultra aller Verstöße gegen die dramatische Ökonomie ist. Rührig ist offenbar des Verf. Schößkönnchen, aber, sonderbar genug, kein verzogenes Kind: er sieht ihm nicht das Geringste durch die Finger. So macht Rührig keinen Hehl daraus, daß er ein Hungerteiler ist, und vom Schmarohen lebt; ja er scheint sich sogar als einen verächtlichen Menschen zu zeigen, den die äußersten Beschimpfungen nicht dahin zu bringen vermögen, sich mit Dalbergen zu schlagen.

Gespielt ist das Stück, wie schon oben gesagt, fast durchgängig vortrefflich. Mad. Löwe's Persönlichkeit kömmt der Darstellung solcher sentimentalen Rollen zu Statzen: diese Künstlerin interessiert doppelt, als Mad. Löwe, und als Darstellerin. Eine etwas dramatischere Diction (wir meinen nicht die canabale), und Mad. Löwe wäre auch im Elegischen Meisterrin. Der Mad. Korn würde die Palme gereicht werden, wäre ihr übriges Spiel eben so thätig nuancirt gewesen, wie das vortreffliche „D“ in der Schäferscene mit ihrem Oheime. Sollte diese Künstlerin, für deren Talent wir schon längst unumwunden unsere Achtung zu erkennen gegeben haben, nicht dann und wann zu schlankweg spielen? Mad. Anschütz scheint mit der Declamation des Lustspiels nicht ganz auf dem rechten Wege zu seyn. Hr. Anschütz hat dem Grafen Thomar eine recht joviale Haltung gegeben. Im Übrigen dürfte man uns, je offener und unparteyischer wir neulich zu Gunsten einer sehr wichtigen Darstellung dieses Künstlers gesprochen haben, heute die Freyheit zugestehen wollen, die Bemerkung zu machen, daß Hr. Anschütz die Diction des Lustspiels zu sehr graduirt. Hrn. Krüger's Meisterschaft in Rollen, wie die obenangezeigte, ist anerkannt. In Hrn. Woth's Darstellungen der Dummlinge bemerken wir eine stehende Maske, deren Originalität verdiente, von andern Künstlern, welche dies Fach spielen, stereotypirt zu werden. Die Art und Weise, wie er die einzige Scene spielt, aus welcher dieser Flicken von

*) So heißt im Französischen ein Mensch, der, besonders im Haushalte, zu allen Geschäften zu gebrauchen steht und sie mit Bereitwilligkeit ausrichtet. Der Ausdruck ist aus Molière's Geizigen entlehnt, wo Maitre Jacques, der Kutscher, auch Koch und Kellermeister seyn muß. Aus Molière sind viele Redensarten und Sprichwörter in die jetzige französische Umgangssprache übergegangen.

Rolle (denn eine Fickrolle ist sie nicht einmal) besteht, hat großes Wohlgefallen erregt. Hr. Kettel ist, wie jedermann weiß, brav in allen jungen Rollen, welche eine gewisse Treuherzigkeit verrathen. Die Kunst hätte Unrecht, wenn sie nicht, wie Gott, zuweilen auf's Herz sähe. Hr. Korn hat die untergeordnete Rolle des Dichters Dalberg gespielt. Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden. Die Ausübung dieser Maxime, welche im Leben sowohl, wie auf den Brettern, sehr schwierig ist, fällt Hrn. Korn, dem Lieblinge des Publicums, sehr leicht: unter solchen Voraussetzungen würden viele lehte die ersten seyn. Hrn. Koberwein haben wir bis zuletzt gelassen, gleichsam pour la bonne bouche. Seine Darstellung des Rührig ist so vortrefflich und originell, daß das Wenige, was wir etwa dagegen einzuwenden haben dürften, gar in keinen Betracht kömmt. Nichts desto weniger wollen wir dieß Wenige namhaft machen: es ist eine gewisse Schwierigkeit, ein Zögern im Debit, jedes Mal, wo lehters eine große Schnelligkeit erfordert. Wo liegt der Grund davon? Nicht im Organe (das beweist der Mercurio des Künstlers), sondern (möge es uns erlaubt seyn, unsere Meinung zu sagen) wahrscheinlich im nicht ganz vollendeten Memoriren. Hr. Koberwein hat diese Nebenrolle auf eine Weise gespielt, durch welche sie zur Hauptrolle geworden ist, besonders aber die Scene, wo Dalberg ihn zum Secundanten auffordert, meisterhaft ausgearbeitet und nüancirt.

Die Garten- oder ländliche Decoration, in welcher wir aus langjähriger Erinnerung (vielleicht ungegründet) eine wirkliche Gegend um Pyrmont zu erkennen geglaubt haben, ist vom Hrn. de Pian vortrefflich gemalt. Das Geistige ihrer Perspective muß denjenigen, der an das Materielle der französischen Perspective gewöhnt ist, sehr wohlthuend ansprechen.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

In den nächsten Tagen wird Mlle. Taglioni, Tochter des Hrn. Hofballetmeisters Taglioni, in einem von diesem geleiteten Divertissement, zum ersten Male die Bühne betreten. Mlle. Taglioni hat bekanntlich zu Paris unter Coulon, Ballet-Chef und Tanzlehrer der großen Oper, aus dessen Schule fast alle jetzt ausgezeichneten jüngeren französischen Tänzer und Tänzerinnen hervorgegangen sind, studirt. Kein Zweifel, daß das hiesige Publicum den Versuch der Tochter eines Mannes, der sich um die choreographische Kunst auf den hiesigen Bühnen so große Verdienste erworben hat, mit Nachsicht aufnehmen und die angehende Künstlerin, deren erstes Auftreten natürlich von Befangenheit begleitet seyn muß, wohlwollend zu immer größeren Fortschritten anfeuern werde.

Modenbild XXIII.

Kleid von weißem Organtin mit gelber Seide gestickt; gleiche Chemisette und Haßtuch von Varege. Der Basstuch ist mit Dünntuchbändern und Blumen geziert.

Verbesserung im vorigen Stücke.

Auf der letzten Seite *inspicere*, statt *respicere*, und *Telologie* statt *Teologie*.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



V. G. Del.

F. Stober sc.

XXIII.

Wiener Moden.

68.
1822.

